

Präsentation der 42. Gedenkmedaille des Kreises Viersen – Gustav René Hocke

Ziemlich genau 20 Jahre ist es her, dass ich – als erste große Aufgabe meines Berufslebens – mich Gustav René Hocke und der zu seinen Ehren in Viersen zu planenden und zu gestaltenden „Hommage“ widmen durfte. Leider konnte ich ihn nie persönlich kennenlernen, denn drei Jahre zuvor, am 14. Juli 1985, war Gustav René Hocke in Genzano, südlich von Rom an der Via Appia gelegen, verstorben.

Dennoch durfte ich ihn mehr und mehr kennenlernen, in den vielfältigen Facetten seines Wesens und Wirkens, die zu Tage traten, beleuchtet von zahlreichen Freunden, Weggefährten, Kollegen und Familienmitgliedern in den Beiträgen zur damals erscheinenden Publikation – und in der Literatur und Kunst, für die er sich über Jahrzehnte leidenschaftlich einsetzte.

Deshalb freut es mich sehr, heute ein paar Sätze über Gustav René Hocke sagen zu dürfen, der allerdings den meisten der heute Versammelten alles andere als ein Fremder sein dürfte. Die 42. Gedenkmedaille des Kreises Viersen, die stets einer bedeutenden Persönlichkeit gewidmet wird, würdigt ihn, den Journalisten, Korrespondenten, Literaten und Kulturwissenschaftler, der in diesem Jahr 100. Geburtstag feiert.

Viele Stationen hatte das Leben Gustav René Hockes, Berlin, Bonn, Köln, Paris und über viele Jahre das römische Genzano gehören dazu, und ausgerechnet in Viersen am Niederrhein haben wir uns am 1. März 2008 getroffen, an diesem 100. Geburtstag, um diesen bedeutenden Menschen zu feiern und an ihn zu denken.

Nur zehn Jahre hat Gustav René Hocke hier in Viersen gelebt, beinahe vermessen klingt es, ihn als großen Sohn der Stadt Viersen vereinnahmen zu wollen.

Und dennoch: Wie sein Sohn Roman Hocke 1989 im Vorwort unserer Publikation schrieb: „Es waren die Jahre, in denen er vom Kind zum Erwachsenen heranreifte.“

Nach dem Ersten Weltkrieg kam er mit 11 Jahren hierher, aus Brüssel. Geboren war er dort als Sohn des deutschen Kaufmanns Josef Hocke und seiner Frau Anna de Nève, ihrerseits Tochter des belgischen Hofmalers französischer Herkunft Gustave De Nève.

In seiner Autobiographie, die von Prof. Dr. Haberland fast 20 Jahre nach Hockes Tod herausgebracht und ebenfalls hier in Viersen der Öffentlichkeit präsentiert wurde, nennt Hocke das Brüssel seiner Kindheit „eine blühende Handelsstadt, Mittelpunkt eines bereits umstrittenen Kolonialreichs“. Das Kindheits-Idyll wird bald überschattet durch die Schrecken des Krieges, Vater Josef Hocke, ein Viersener, gibt sich als Soldat im letzten Brüsseler Urlaub keinen Illusionen hin: „Auf Wiedersehen in Deutschland, im Rheinland, in Viersen.“, so lauten seine Abschiedsworte.

Per Zug geht es nach Viersen, 5 Tage nach dem Waffenstillstand erreicht Gustav René mit Mutter und Bruder die, wie er sagt „Heimat meiner zweiten Jugendzeit“.

Am Beginn der 10 Viersener Jahre steht zunächst wenig Freundliches. Hocke schildert: „Noch wirken die Bilder des Glücks, des Behagens, der Blumen im

großväterlichen Garten, des kunstvoll ausgestatteten Hauses, des nach Farbtuben duftenden Maler-Ateliers um so lebendiger nach, als die ersten Monate in Viersen grau, trübe und seelisch derartig niederdrückend waren, dass ich mich an diese erste Zeit nur an Tränen der Enttäuschung erinnern kann.“

In bleibender Erinnerung bewahrt er die beengte Unterbringung, das dürftige Essen, dunkle, neblige Straßen, ernste Kinder in für ihn unbegreiflichen Holzschuhen und einen unverständlichen Dialekt. War er in Belgien der „dreckige Boche“ gewesen, wird er für die Viersener Kinder auf Grund seines Tonfalls der „dreckige Franzos“. Auch die elegante, für Viersener Kinder höchst ungewöhnliche Kleidung, Anzüge nach Brüsseler Art, lassen ihn fremd wirken. Doch bald bessern sich die Lebensumstände und die Stimmung.

Der Vater ist aus Russland zurückgekehrt, an der Viersener Hauptstraße entsteht ein neues Geschäft, die Tabak-Börse Viersen, bald sogar mit einer Filiale. Diese mit viel Mühe erarbeitete Blüte hält jedoch nicht allzu lange an. Aber allmählich ändert sich wohl auch die Einstellung des Heranwachsenden ein wenig, mit der wachsenden Sympathie für die „schwermütig-heitere Schönheit der niederrheinischen Landschaft“, mit der Anziehungskraft des „Broichs“ an der Niers, der „üppigen Vegetation, über der Himmel und Erde sich eng zu berühren schienen; wie auf Bildern alter holländischer Meister.“ Im Winter lockt der „Hohe Busch“ mit Schlittenrennen, Gustav René Hocke dabei im dandyhaften Outfit mit seinem brandneuen Bob-Schlitten. Köstlich in seinen Lebenserinnerungen, auf deren Lektüre ich Sie durchaus neugierig machen

möchte, die Episode der waghalsigen Bobfahrt, die kläglich endet, mit blutender Nase vor den Augen der ersten Jugendliebe.

Hocke sieht diese Schlittenfahrt selbst als symbolisch für diese Jugendjahre, sie steht „für Selbstbehauptung im Ungewöhnlichen und für verlachtes Scheitern“, er legt Wert darauf, ein „Individualist“ zu bleiben.

Und dennoch erleichtert die Eingewöhnung in Viersen vor allem das Gewinnen neuer Freunde, „deren Eltern“, wie Hocke schreibt, „sich daran erinnerten, dass man Viersen, diese alte Siedlung zwischen Kleinstadt und industriell betriebsamer Mittelstadt, einmal ‚Klein-Paris‘ genannt hatte“.

Bezeichnet Hocke rückblickend schon die zunächst besuchte Volksschule als „nicht schlecht“, empfindet er die gemeinsame Sprache als Bindemittel der besonderen Art, so blüht er auf mit dem Besuch des Viersener Gymnasiums.

Erst rückblickend, im Heranwachsen und konfrontiert mit den, wie er es bezeichnet, „Ideen einer ersten Kulturrevolution mit sozialen Vorzeichen“, empfindet er den Viersener „Kastengeist“, welcher die breite Unterschicht von Kindern scharf von der „winzigen Oberschicht von Söhnen und Töchtern vermögender oder sozusagen akademischer Eltern trennte“. Den „Mittelpunkt dieser Oligarchie“, so schreibt er, „bildete die Familie Kaiser; das Fürstentum des sogenannten Kaisers-Kaffee-Geschäfts“, daneben rangieren die Textilfabrikanten, die Akademiker und wohlhabenden Geschäftsleute.

Im Gymnasium an der Wilhelmstraße entwickeln sich tiefere Freundschaften, man erkundet im aufblühenden Viersen die zahlreichen Cafés und Tanzlokale, Hocke nennt die Hauptstraße einen „Corso in provinzieller Miniatur“. Konzerte

und herausragende Theateraufführungen ziehen die jungen Leute in die Festhalle, wo die Schüler im Sehen und Gesehenwerden „eine Art Initiationsritus“ empfinden. Bald bildet Hocke mit den Freunden Adolf Frisé und Gert Heinz Theunissen eine Art frühe „Protestgruppe“, die ein kritisches Kulturunbehagen empfindet und zum Ausdruck bringt. Diese Selbstbehauptungen sind wohl der wahre Grund, warum die Lehranstalt am Ende der Untersekunda Hockes Eltern den Rat erteilt, „ihn von ihr zu erlösen“. Die aufgeführten Gründe sind allerdings der unerlaubte Besuch von Tanzveranstaltungen, die Verhöhnung von Lehrern oder das Überschreiten der Abendstunde mit Schülermütze.

Hockes weiteren Lebensweg hemmt dies nicht, mit der Straßenbahn fährt er fortan täglich zum Stiftisch Humanistischen Gymnasium nach Mönchengladbach, wo er 1929 die Abiturprüfung ablegt.

Rückblickend zollt Hocke große Anerkennung den Viersener Lehrern, die ihm zu musikalischen Fortschritten verhalfen. So schildert er, wie den Jugendlichen „von nicht selten trinkfesten und auch sonst antikonformistischen Lehrern mit zärtlichem... Spott erzählt wurde, [sie] ... seien Künstler, nicht etwa Schüler.“

In der Zeit neuer wirtschaftlicher Rückschläge im väterlichen Geschäft infolge der Inflation verdient Hocke sich am Wochenende sein Geld als Restaurant- und Tanzgeiger, auch wenn er lieber dem Drang nach Weltstädtischem bei den geliebten Touren nach Düsseldorf und Köln gefolgt wäre.

Viersen verlässt Hocke endgültig, um nach dem Abitur in Berlin das Studium der Europäischen Literatur aufzunehmen. Auf dem Abiturzeugnis steht der Berufswunsch „Journalist“.

Die Lektüre des Buches „Die literarischen Wegbereiter des Neuen Frankreich“ von Ernst Robert Curtius veranlasst den Studenten zum Wechsel nach Bonn, wo er vier Jahre lang dem engeren Schülerkreis um Curtius angehört. Er ist auch der Anreger der Dissertation mit dem Thema „Lukrez in Frankreich“. Grundlage für diese Arbeit wird ein Stipendium in Paris, 1934 erfolgt die Promotion.

Noch im gleichen Jahr volontiert Hocke bei der Kölnischen Zeitung, er wird Herausgeber der Sonntagsbeilage „Geist der Gegenwart“. Hier sammeln sich Vertreter des europäischen Humanismus in Deutschland mit dem Ziel, die Werte der Tradition und des modernen europäischen Geistes zu vereinen und zu erhalten.

Mit der Schrift „Das geistige Paris“ veröffentlicht Hocke 1937 eine Deutung des zeitgenössischen geistigen Lebens dort, zudem gibt er eine Sammlung französischer Meisteressays heraus. Reisen nach England führen zu einer vertieften Beschäftigung mit Shakespeare, James Joyce und T.S. Eliot. Hier heiratet Hocke, Sohn Martin wird geboren.

1937 reist er auch erstmals nach Italien, eine entscheidende, weichenstellende Erfahrung, die zur Hinwendung zu Italien und intensiven Studien über die großgriechische Kultur führt. Ihren ersten Niederschlag finden diese Studien im 1939 erschienen Werk „Das verschwundene Gesicht“. So ist es sicher nicht nur

eine sinnvolle, sondern auch eine glückliche Fügung, dass ihn 1940 die Kölnische Zeitung als Korrespondenten nach Rom sendet.

Neben der beruflichen Arbeit, unterbrochen durch den Krieg, widmet sich Hocke der Vorbereitung und Niederschrift des Romans „Der tanzende Gott“. In amerikanischer Kriegsgefangenschaft gibt Hocke das Wochenblatt „Der RUF“ heraus.

1948 kehrt er nach Rom zurück als erster deutscher Italien-Korrespondent für eine Reihe deutscher Zeitungen und Zeitschriften.

Hier widmet er sich auch intensiv seinen Studien zum Manierismus in Kunst und Literatur und verfasst sein Hauptwerk „Die Welt als Labyrinth. Manier und Manie in der europäischen Kunst“, welches 1957 erscheint, gefolgt 1959 von „Manierismus in der Literatur“. Beide Bücher nehmen bis heute den Rang von Standardwerken ein.

In Italien heiratet Hocke 1951 Edeltraud Effenberger, der Sohn Roman und die Tochter Angelika werden geboren, die Familie lebt in Genzano di Roma, in unmittelbarer Nachbarschaft beispielsweise von Michael Ende oder Luise Rinser.

In weiteren Publikationen Hockes widmet er sich den Zusammenhängen zwischen Literatur und Kunst und der Stellung des Menschen. So entsteht 1974 der Essayband „Verzweiflung und Zuversicht“. Ein wertvolles Konvolut stellt die Sammlung „Das Europäische Tagebuch“ dar. Als Summe der Forschungen Hockes über die Wirkung des Manierismus in der modernen Kunst, der Kunstrichtung, die Gustav René Hocke ein Leben lang begeisterte und erfüllte,

erscheint 1975 „Malerei der Gegenwart. Der Neo-Manierismus. Vom Surrealismus zur Meditation“.

Der Begriff „Manierismus“ ist untrennbar mit Hockes Namen verbunden. Im Rahmen der Hommage 1989 und anlässlich seines 100. Geburtstages konnten wir in Viersen Bilder und Skulpturen von Künstlern sehen, die Hocke im Rahmen seiner Manierismus-Forschungen schätzte, aber auch von Künstlern, die er beeinflusste, anregte, die er auch durch seine monographischen Essays und Bände förderte und unterstützte. Einer von ihnen, der Bildhauer Gernot Rumpf, ist heute hier, in Viersen alles andere als ein Unbekannter, denn tagtäglich begegnen die Viersener seinem wunderbaren Remigiusbrunnen in der Fußgängerzone.

Bis zum heutigen Tag verfehlen Hockes Schriften zur Kunst ihren Einfluss nicht, Kunst und Literatur bildeten den Dreh- und Angelpunkt in seinem Leben und Werk, welches von immensem Wissen und brillantem Stil gekennzeichnet wird. Im genannten Vorwort der Lebenserinnerungen schildert Roman Hocke, dass sein Vater während der Viersener Jahre „jene Welt zum ersten Mal kennen [lernte], die ihn in seinem Leben so entscheidend prägen und bestimmen sollte: die Welt der Schönen Künste.“

Würden wir dies heute behaupten, würde es wiederum ein wenig anmaßend klingen, umso schöner, dass sein eigener Sohn es behauptet hat und umso schöner, dass der Kreis Viersen den zahlreichen Ehrungen, die Gustav René Hocke zuteil wurden, nun diejenige der Gedenkmedaille hinzufügt.